



PORTFOLIO
FORTSCHRITT

13.000 Menschen
sollen bis 2021 im Sonnwendviertel
im 10. Wiener Bezirk gleich hinter dem neuen Hauptbahnhof wohnen.
Der bereits fertiggestellte Wohnteil wird auch von den angrenzenden
Anrainern als Aufwertung empfunden.

© BERGER + PARKKINEN, ARCHITECTS, PHOTOGRAPHY: JÜRGEN KRAUSE



Bassena-Effekt

Neue Stadtviertel halten oft nicht, was versprochen wurde
kein Traumviertel mehr hoch. Erst soziale Aspekte entscheiden, wie sehr ein Vorzeigeprojekt

VON ROBERT PRAZAK

Draußen in der Seestadt Aspern, weit weg von Rathaus, Ringstraße und Stephansdom, kam die SPÖ bei den jüngsten Gemeinderatswahlen nur auf knapp über 34 Prozent, die FPÖ war mit rund 38 Prozent die stärkste Partei in dem hochgelobten neuen Stadtviertel. Die Grünen spielen in dem Umweltmusterland, in dem vom Verkehr bis zur Energieversorgung alle möglichen Klimaschutzziele erreicht werden sollen, keine übertrieben große Rolle und bekamen weniger als 14 Prozent der Stimmen. Man könnte dieses Ergebnis nun als Undankbarkeit gegenüber der Großzügigkeit der Stadtväter und -mütter werten. Vermutlich ist es aber eher die Unzufriedenheit mit dem Aussehen des als Vorzeigeprojekt angekündigten Gebiets, das in den nächsten Jahren noch von Schaufelbaggern und Kränen dominiert wird. Die Seestadt sei eben nett, „aber nicht das Paradies, als das es in der Werbung dargestellt wurde“, klagten kürzlich Anrainer gegenüber ORF-Journalisten.

Ganz anders die Situation im Sonnwendviertel hinter dem Wiener Hauptbahnhof: Dort erreichte die SPÖ mehr als 43 Prozent, die Grünen waren mit 26 Prozent zweitstärkste Partei, die FPÖ kam auf rund 16 Prozent. Neue Wohnhäuser und ein Bildungscampus mit Kindergarten, Volksschule, Mittelschule und pädago-

gisch ausgefeilten „Begegnungszonen“ sollen Bewohner anlocken und zugleich das Image des 10. Bezirks aufwerten.

Zwei Stadtviertel mit unterschiedlichen Wahlergebnissen, aber ähnlichen Problemen: Wie erweckt man neue Gebiete mit Leben? Die computeranimierten Schaubilder zukünftiger Stadtviertel sehen stets vielversprechend aus: Perfekte Infrastruktur, enorme Grünflächen, lichtdurchflutete Wohnräume sind da zu sehen, bevölkert von glücklich flanierenden Menschen. In der Realität kann dies aber ganz anders sein, vielfach wirken neue Stadtgebiete wie Fassaden städtebaulicher Fantasien, wie Potemkinsche Dörfer einer allzu optimistischen Stadtplanung. Dabei sind den Planern durchaus gute Absichten zu unterstellen, und im Vergleich zu früheren Quartieren hat sich viel getan, man denke nur an die Großfeldsiedlung in Floridsdorf oder an Alt-Erlaa.

Architekt Alfred Berger von Berger + Parkkinen, der unter anderem gemeinsam mit querkraft Architekten ein Wohnhaus in der Seestadt Aspern geplant hat und bei der Entwicklung eines neuen Stadtgebiets auf dem ehemaligen Areal der Stadtwerke in Salzburg (Stadtwerk Lehen) federführend ist, vergleicht die Problematik mit dem Bezug einer neuen Wohnung oder eines neuen Hauses: „Wenn die anfängliche Euphorie nach ein paar Jahren einer Phase der Ernüchterung weicht, wird es interessant. Genau dann kommt

für neue Stadtgebiete ein kritischer Moment, wo sich die nachhaltige Qualität der Planung erkennen lässt.“ Bei der Planung und Umsetzung von Stadtvierteln sieht Berger indes bereits Fortschritte im Vergleich zu früheren Projekten. „Planer haben heute umgelernt: Sie denken nicht mehr, dass sie einfach Visionen aufstellen, und die anderen werden schon mitziehen.“ Es gelte mehr als früher, die Bedürfnisse der zukünftigen Bewohner dieser Viertel zu berücksichtigen – was neben sozialwissenschaftlichen Kompetenzen auch eine gewisse Empathie seitens der Planer voraussetze.

Der selbstständige Wiener Stadtplaner Roland Krebs sieht die Wiener Stadtplanung zwar prinzipiell als „eine der besten Europas“, das Problem sei aber die Dynamik der Entwicklung. Es müsste daher noch mehr als bisher versucht werden, die Bewohner in die Planung der öffentlichen Räume einzubeziehen. „So könnten diese unter Anleitung eines Landschaftsplaners gemeinsam einen Innenhof gestalten.“

Schöne Häuser und moderne Wohnungen sind „zu wenig, damit ein Stadtviertel erfolgreich und akzeptiert wird“, meint Berger. Gewünscht sei der alte Bassena-Effekt: Nachbarn sollen miteinander reden. Das kann durch viele kleine Maßnahmen erreicht werden: Wenn die Gänge im Wohnhaus allzu schmal sind, wird sich kaum Gelegenheit ergeben, mit den Nach-



20.000 Menschen

weden bis 2028 in der Seestadt Aspern, einem neuen Stadtgebiet im Osten Wiens, leben. Die Diskrepanz zwischen Wollen und Sein ist, was die Akzeptanz betrifft, hier noch gegeben.

Denn mit bautechnischem Zauber und Nachhaltigkeit allein zieht man heute einen Titel verdient.

barn gemütlich zu plaudern. „Vielfältige Interaktion ist im Zusammenhang mit den aktuellen kleinen Wohneinheiten besonders wichtig geworden“, sagt der Architekt.

Reden statt Jammern: „Stadtteilmanagement“ nennt sich das, was ein Projektconsortium aus Caritas, Planungsbüro PlanSinn und weiteren Unternehmen in der Seestadt betreibt. Schon Anfang des Vorjahres, bevor die ersten Gebäude hochgezogen wurden, haben Projektleiter Johannes Posch von Plansinn und sein Team die Kommunikation mit den zukünftigen Bewohnern des Stadtteils am Rande Wiens gesucht. „Wir haben von Anfang an Gemeinwesenarbeit betrieben“, sagt Posch. Das Interesse, sich aktiv bei der Gestaltung des Wohnviertels zu beteiligen, sei daher in der Seestadt größer als anderswo. Mit Infoblättern und Veranstaltungen ist es aber nicht getan: Eine heiße Phase im Stadtteilmanagement erlebte Posch, als heuer die ersten Wohnungen bezogen wurden, die dazugehörigen Garagen aber noch nicht fertiggestellt waren. „Das ist eine der Aufgaben des Stadtteilmanagements, über solche Differenzen in der Besiedlungsphase hinwegzukommen“, erläutert Posch.

Parks, die nicht fertiggestellt sind; wenig Möglichkeiten zum Einkaufen; Staub und Lärm durch benachbarte Baustellen – das sind die typischen Probleme, die sich in neuen Stadtvierteln stellen. Und in Aspern wird noch eine Zeitlang gebaut wer-

den: Bis Jahresende werden 6500 Personen dort leben, damit wird aber nur der erste Teil des Stadtentwicklungsgebiets fertiggestellt sein: Bis 2028 sollen 20.000 Menschen dorthin ziehen und 15.000 Arbeitsplätze in dem Gebiet entstehen.

Deutlich zentraler liegt das Sonnwendviertel hinter dem neuen Hauptbahnhof, ein weiteres urbanes Vorzeigeprojekt der Bundeshauptstadt. „Barrierefrei, temporär, sozial“ soll das Areal werden; das klingt doch schon mal ganz gut. Als eine „Stadt in der Stadt“ wird das Sonnwendviertel angepriesen, als wollte man sich vom Rest des Bezirks Favoritens abheben. Das neue Wohngebiet wirkt tatsächlich noch wie ein Fremdkörper neben den alten Bauten rundherum, auch weil versucht wird, den Platz wirklich auszunutzen: Soziale Nähe zwischen den Bewohnern soll offenbar durch Balkone erreicht werden, die beinahe ineinander übergehen. Denn es sei vor allem das anonyme Nebeneinander, das in den neuen Stadtvierteln als Problem gilt, ist Roland Krebs überzeugt, der unter anderem im Sonnwendviertel engagiert ist. „Es wird versucht, die Leute gezielt in den öffentlichen Raum zu bringen.“ Krebs vertritt die Meinung, dass generell eine „regelbasierte Strategie für die Umsetzung von Stadtgebieten“ notwendig sei.

Und wie beurteilen eingesessene Anrainer das neue Gebiet? Im Gespräch mit einer Bewohnerin eines ans neue Sonn-

wendviertel angrenzenden Wohnhauses zeigt sich: Der neue Stadtteil wird als Aufwertung empfunden, immerhin hätten auch neue Geschäfte und Lokale aufgesperrt. Dass um die wenigen Parkplätze derzeit gekämpft wird, ist hingegen weniger angenehm – Garagenplätze sind teuer, daher werden Parkplätze im Freien gesucht. Richtig mit Leben erfüllt sei das neue Viertel aber noch nicht, was auch daran liegen könnte, dass der versprochene Park erst 2017 fertiggestellt wird. Und der Ausblick? Die Bewohner der Häuser rund ums neue Viertel schauten zuvor zwar auf eine Gärten mit Lagerhallen, nun haben sie, mit Ausnahme der Bewohner des obersten Stockwerks, statt eines weiten Rundblicks Wohnhäuser vor der Nase.

Der wichtigste Aspekt bei der Frage nach der Akzeptanz neuer Wohngebiete ist indes wohl die Diskrepanz zwischen Wollen und Sein. In der Realität sehen die Wunschquartiere und -viertel ganz anders aus als in vielversprechenden Zeichnungen und wohlwollenden Presseberichten. „Wenn etwas auf Bildern beworben wird, sollte es in der Realität dann auch so aussehen“, sagt Architekt Berger. Was nicht immer selbstverständlich ist: So wird aus dem im Rendering gezeigten Wohnhaus mit viel Glas bisweilen ein Betonblock – aus Kostengründen. „Das Vertrauen in das Projekt muss man sich verdienen“, meint Berger. ■